

Fritz-Marc Fahrländer

Traubenmord

Krimi

verlag **die brotsuppe**

Fritz-Marc Fahrländer

Traubenmord

Krimi

Erstling

verlag die brotsuppe

Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

www.diebrotssuppe.com

ISBN-10: 3-905689-07-3

ISBN-13: 978-3-905689-07-5

Alle Rechte vorbehalten

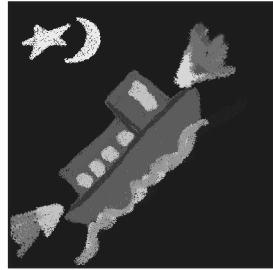
© 2006, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne, Tel. 032 323 36 32

Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel

Herstellung: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Es war eine dieser typischen Spätsommernächte. Das Wasser des Sees schier bewegungslos und spiegelglatt, die Sicht durch die Sterne leuchtend klar, unbeschreiblich. Im Hintergrund die Silhouette der Insel, die machtvoll das untere Ende des Gewässers markiert. Drei Fischerboote waren dorthin unterwegs, ihre Beleuchtung bis auf ein paar schwache Fackeln ausgeschaltet.

Als die Boote ihr Ziel erreicht hatten, entstiegen ihnen acht Männer in stiller, fast gespenstischer Art und Weise und machten sich auf den Weg zum einzigen Gebäude auf der Insel.

Es ist ein still gelegenes Kloster, von der Natur schon halb einverleibt. Seine starken Tore waren von Efeu überwachsen. Das Aufreißen dieser grünen Fesseln schreckte eine Eule kurz auf, bis sogleich wieder Ruhe einkehrte.

„Wir können diesen Machenschaften einfach nicht mehr zusehen. Unsere ganze Tradition geht verloren, und wir können unsere Betriebe bald schliessen.“

Der Mann, der in die Runde sprach, war nicht zu erkennen. Sein Gesicht und die seiner sieben Zuhörer wurden von schweren Filzhüten verdeckt. Das Licht

erhellte den kargen Raum mit seinem schweren alten Gemäuer nur flackernd und schwach.

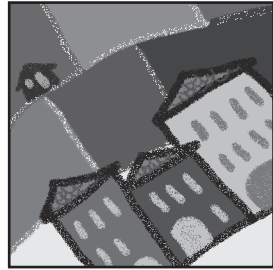
„Ich habe immer gesagt, dass dieser Fremde nicht in unserer Region Fuss fassen darf. Aber du musstest ja unbedingt an dieses Gesindel verpachten“, stiess sein Nachbar aus.

Der Kreis aus dunklen Gestalten wurde lauter und ungehaltener. Dieses jähe Aufbrausen wurde durch Geräusche tief fliegender Fledermäuse unterbrochen, die aufgeschreckt durch eine zerbrochene Fensterscheibe das Weite suchten.

„Wir müssen handeln, das ist klar. Wenn unser Wein weiterhin durch dieses Öko-Gesöff verdrängt wird, dann bleiben wir auf unseren vollen Kellern sitzen und das schadet unserem Ruf und gefährdet die Zukunft unserer Betriebe. Die Trauben mit ihren Krankheiten und den Schädlingen, die er wieder auf unseren Berg zurückgebracht hat, gefährden unsere Ernte. Wir müssen etwas dagegen tun. Dieser selbst gehäkelte Bauer darf keinen Erfolg haben. Udenkbar.“

Ein zustimmendes Raunen ging durch die Runde. Der Rat beschloss, dass sofort und unwiderruflich zu handeln sei.

Als sich der Tross auf dem See wieder Richtung Festland bewegte, machte sich bereits die Dämmerung bemerkbar.



Schon früh vermochte die Sonne die Wärme auf die Rebberge zu zaubern und die kleinen Echsen, die sich in der Nacht verkrochen hatten, konnten Haut und Muskeln an den ersten Strahlen wärmen. Es war ein guter Sommer und der Herbst schien auch viel versprechend zu werden.

Das kleine Winzerdorf Ligerz liegt direkt am See und am Fusse der vielen, schon fast erdrückend steil ansteigenden Rebberge. Zu dieser Jahreszeit war es tagsüber wie leergefegt. Alle verrichteten ihre letzten Arbeiten im Berg und in den dunklen, kühlen Kellern, damit bei der Lese alles bereit sein würde. Die Hauptstrasse, welche vor der lang ersehnten Tunnelumfahrung noch stark befahren worden war, diente zwar wieder dem Treffen und Flanieren der Dorfbewohner; die fleissigen Winzer jedoch gönnten sich dies erst nach getaner Arbeit.

Nur Frau Bergamin stand an der Haustür ihres direkt an der Hauptstrasse liegenden Wohnhauses und versuchte leicht nervös, das rostige Schloss der schweren Holztür zurechtzurücken.

„Ich muss mich beeilen“, murmelte sie zu sich selbst und schaffte es endlich, den Schlüssel zu drehen.

„Mein Mann wartet sicher schon auf seinen Kaffee und auf meine Hilfe.“

Frau Bergamin lebte seit drei Jahren mit ihrem Mann und den beiden Kindern im Dorf. Sie waren aus der Bündner Herrschaft nach Ligerz gezogen mit der Hoffnung, dort den immer stärker werdenden Grossbetrieben entfliehen zu können und mit dem Ziel, am Bielersee ihre Weinkunst mit weniger Druck von aussen ausleben und betreiben zu können.

In Ligerz fanden sie mit dem kleinen Sohn Linus einen Weinkeller mit dazugehörigem Weinberg zur Pacht, was für die junge Winzerfamilie ein Glück war. Zwei Jahre später kam Sereina auf die Welt.

Frau Bergamin hatte ihren Mann Claudio in der berühmten Winzerschule „Orange-County Vineary“ in Kalifornien kennengelernt, wo sie beide ihr Önologie-Studium absolviert hatten.

Claudio war ein guter Vater und sein Kopf steckte immer voller Visionen und Tatendrang. Die Bergamins waren schon im Bündnerland dafür bekannt gewesen, dass sie nicht nur einfachen Hauswein herstellten, sondern Wein mit Seele und sie waren sich dabei nicht zu schade, auch Rebstöcke aus dem Ausland zu importieren, um Gaumen und Zungen ihrer Käufer jedes Jahr mit himmlischen Tropfen verwöhnen zu können.

Sie brachten dadurch wieder alte, vergessen gegangene Traubensorten an den Bielersee, die zwar anspruchsvoller und delikater waren, jedoch bekannt für ihren gehaltvollen Saft. Sie wollten diese Pionierarbeit gerne auf sich nehmen und hatten dadurch wieder Freude an ihrem Beruf und ihren Produkten bekommen.

Obschon sich die Familie in Ligerz sofort wohlfühlte und sie sich mit ihren Nachbarn und den anderen Dorfbewohnern auf eine freundliche Art auseinandersetzte, wurde ihr Argwohn und Neid entgegengebracht.

Sereina und Linus kümmerte dies kaum. Sie liebten Ligerz und verbrachten Winter und Sommer draussen mit ihren Freunden. Sie besaßen ein kleines Boot, das sie am Ufer vertäuten. Es war ein Geschenk an Linus gewesen, der im Gegenzug hatte versprechen müssen, die Züglerei aus der Herrschaft im Bündnerland nach Ligerz ohne Murren mitzumachen. Hätte er gewusst, wie einfach ihm das fallen und dass er bald darauf noch ein Schwesterchen kriegen würde, wären die Abschiedstränen beim Wegzug sicher nicht so zahlreich geflossen.

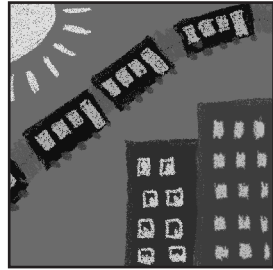
Der Weg zu ihrem Pachtberg war steil und Frau Bergamin hatte sich vorgenommen, ihn tagtäglich, und ohne eine Pause zu machen, hinter sich zu lassen. Ihr schwarzer Labrador Jack folgte ihr dabei treu und sie liess sich von seiner Energie immer wieder mitreissen.

Da ihre Reben am obersten Ende lagen, musste sie an den Trauben ihrer Nachbarn vorbeilaufen. Mit Bitterkeit stellte sie dabei immer wieder fest, dass die Leute ihre gut gemeinten Versuche, sie in ein oberflächliches und freundliches Gespräch zu verwickeln, mit Ablehnung quittierten.

So war es für sie dann stets eine Belohnung, wenn sie am Ziel angekommen war und ihren Claudio traf, der sie mit einer festen Umarmung willkommen hiess. Vielleicht war sie manchmal vor allem wegen des Kaffees so willkommen, aber das war egal. Es war wie Lohn für die täglichen Bemühungen und es fühlte sich gut an, einen solch starken Partner zu haben.

An diesem Tag war alles anders. Schon zu Beginn des Weges spürte sie eine ganz ungewöhnliche Stille. Es ging kein Lüftchen, das die Vogelscheuchen sonst sanft hin und her wiegte, und auf den Rebpfaden waren keine Arbeiter oder Pächter zu sehen. Jack blieb stehen und suchte die Nähe zu seiner Herrin. Der Korb mit dem Kaffee schien ihr heute ungeheuer schwer und der Weg so steil wie nie zuvor. Als sie an ihrem Pachtberg ankam, war kein Claudio zu sehen, kein Rufen oder Winken war zu erkennen. Plötzlich rannte Jack los, direkt auf den Geräteschuppen zu und Frau Bergamin hinter ihm her in dieselbe Richtung. Sie liess ihren Korb fallen und in diesem Augenblick spürte sie, dass sich ihr Leben nie mehr so anfühlen würde wie zuvor. Claudio lag am Boden. Sie warf sich auf die Knie und sah sofort das Blut, das aus einer grossen Wunde aus seinem Kopf geflossen war, nicht weit davon lag ein grosser unförmiger Felsbrocken, an welchem noch frische Erde klebte und darauf verschmiert ebenfalls Claudios Blut.

Sie schloss die Augen, wollte schreien, der Ton konnte nicht aus ihr heraus, sie begann ganz leise zu weinen.



Jedes Mal, wenn ich den Zug in Richtung Biel nehme, beginnt mein Herz ein klein wenig schneller zu schlagen. In Bern nehme ich den Bummler, damit die Reise etwas länger dauert und ich Zeit genug habe, ein paar Gedanken an die vergangenen Geschichten zu verlieren. Mit zwölf Jahren bin ich mit meiner Mutter und meiner Schwester, die damals neun Jahre alt war, von Ligerz nach Biel gezogen. Es war ein schwerer Abschied gewesen von unserer schönen und unbeschwerten Kindheit am See, mit den vielen Freunden und grenzenlosen Möglichkeiten, unserer Phantasie im Spiel freien Lauf zu lassen. Biel war für uns zunächst nur grau und von endloser Trauer überschattet. Wir zogen in eine Dreizimmer-Wohnung in der Nähe des Stadtparks und Mom bekam eine Stelle in einem Blumengeschäft im Zentrum. Obschon sie diesen Beruf nie erlernt hatte, erkannte die Besitzerin des Ladens sofort ihr Talent, mit Pflanzen umzugehen und sie wurde in Kürze die beliebteste Blumenbinderin in der Einkaufsstrasse. Es war eine grosse Freude für sie und gab ihr Kraft, denn sie hatte es mit mir und Sereina nicht einfach. Unsere geballte Energie prallte ungebremst auf sie, wenn sie müde und erschöpft vom Blumengeschäft nach Hause kam.

Erst als ich ein Jahr später ins Gymnasium am See ging, wurde das Leben wieder etwas heiterer. Die Schule war damals bekannt für ihre rebellischen Schüler und es war ein gutes Gefühl, dazuzugehören.

Sereina folgte ein Jahr später und so konnten wir jeden Mittag zusammen in der Mensa essen. Das entlastete Mom, sie hatte dadurch mehr Zeit für sich und ganz, ganz allmählich begann das Leben der kleinen Familie Bergamin wieder einen Anstrich von Lebensfreude zu bekommen, auch ohne Paps.

Die maschinelle Stimme der Zugansprache holt mich aus meinen Tagträumen heraus.

Sereina steht sicher schon auf der Plattform und wird mich wie immer mit einem Kopfschütteln und einer festen Umarmung begrüßen. Sie hat nie verstanden, wieso ich den Bummler nehme, scheint dieser doch an jeder Ecke einen Halt einzulegen und lässt damit die kurze Strecke zur Ewigkeit werden.

„Hallo meine kleine Schwester. Es tut so gut dich zu sehen“, begrüße ich sie, während sie langsam mit ihrem dicken Babybauch zu mir läuft.

„Wie geht's dem Baby?“

„Uns geht es gut“, strahlt sie über das ganze Gesicht.

„Ralf lacht immer über die Grösse des Bauches und vermutet, dass der Frauenarzt auf dem Ultraschallbild ein Zwillingenbaby verpasst hat.“

„Das wäre ja noch schöner“, gebe ich mit einem grossen Grinsen zur Antwort, genau wissend, dass meine Schwester schon ein einzelnes Baby als riesengrosse Herausforderung betrachtet. Sie will ihre Stelle als Lehrerin in Ligerz nicht aufgeben und hat sich mit

ihrem Partner Ralf auf ein Jobsharing geeinigt. Er ist selbstständiger Grafiker und erachtet in Anbetracht der mageren Auftragslage das Vatersein als gute Ergänzung und keinesfalls als Last.

Die Lehrerinnenstelle in Ligerz hat Sereina durch Zufall bekommen und wollte sie erst gar nicht annehmen. Es war schwer für uns alle, dorthin zurückzugehen, wo wir so viele gute, aber auch so traurige und belastende Augenblicke erlebt hatten.

„Wie geht es ihr?“, frage ich sie.

„Ach weisst du, sie hat zwar Freude, dass das Baby demnächst kommen wird, aber die Medikamente machen sie müde und schwach. Es ist kein schöner Anblick, sie so zu sehen, und doch will ich einfach jeden Tag kurz ihre Hand halten und Hallo sagen.“

„Komm, wir gehen zuerst einen Kaffee trinken.“

Wir laufen die Bahnhofstrasse hinauf zur Brasserie Rotonde.

Nichts scheint sich in dieser Stadt zu verändern. Die gleichen Leute sitzen auf den Bänken vor dem Bahnhof wie vor zehn Jahren, als ich zum Studieren nach Bern zog. Sie füttern die Tauben oder halten ihre in Papiersäcke gehüllten Weinflaschen zwischen den Beinen, als ob sie ihr letztes wertvolles Eigentum wären. Die Schaufenster der Einkaufsstrasse werden durch die grosse, rundliche Glasfront der Brasserie unterbrochen. Beim Eintreten kommen mir sofort Bilder in den Sinn, als wir nach dem Gymer stundenlang auf diesen Holzstühlen gesessen und über die für uns grosse, aber aus jetziger Sicht doch kleine Welt der Schule und ihrer Schüler philosophiert haben. Die Kellner waren darüber nicht sehr glücklich

gewesen, schmolzen ihre Umsätze doch durch unsere Tischbelagerungen dahin wie Gletscher im Sommer.

„Erzähl, was gibt's Neues von Mom?“

„Sie fragt sehr häufig nach dir. Wieso kommst du sie nicht öfter besuchen?“

„Komm schon Sereina, du weißt genau, dass ich zuviel Arbeit habe, und wenn ich am Abend aus der Kanzlei rauskomme, sind die Besuchszeiten schon vorbei.“

„Ich weiss Linus, es ist nur manchmal schwierig, alleine mit Mom zu sein. Sie hat in der letzten Zeit kaum noch Kraft, mit mir zu sprechen und dann sitze ich dort in diesem Zimmer und ...“, Sereina beginnt zu weinen.

„Komm schon meine Kleine, lass dich nicht unterkriegen. Ich verspreche dir, dass ich versuchen werde, wieder häufiger mitzukommen. Wissen die Ärzte etwas Neues?“

Sereina erholt sich schnell.

„Nein, sie stehen immer noch vor einem Rätsel. Es ist die Lunge, die ihnen Sorge bereitet und sie betonen immer wieder, dass die Medikamente, die Mom so müde machen, für sie lebensnotwendig sind.“

Der Kellner stellt unsere Kaffees in einer gewohnt unfreundlichen Art hin. Es kommt mir fast so vor, als ob er sich noch an mein Gesicht von früher erinnern könnte und mich für seinen damalig miesen Umsatz heute noch verantwortlich machte.

Für einen kurzen Augenblick vergesse ich mich und schaue dem Treiben draussen auf dem Gehsteig zu. Die Leute beeilen sich und versuchen, die letzten Minuten der Ladenöffnungszeiten am Samstag auszunutzen. In ihren Gesichtern scheint die Angst vor dem morgigen

Sonntag zu stecken, bei dem alles geschlossen ist und sie einen Tag ohne Shopping auskommen müssen.

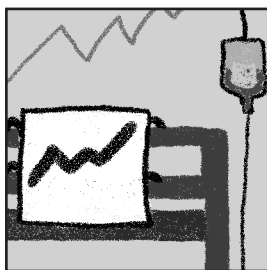
„Wollen wir gehen?“, frage ich Sereina, denn plötzlich verspüre ich das dringende Bedürfnis, Mom zu sehen, bevor die Besuchszeiten vorbei sind und ich vielleicht für immer zu spät gekommen wäre.

„Kannst du dich noch an Ursi erinnern? Das Mädchen, das neben uns in Ligerz aufgewachsen ist?“, fragt sie mich plötzlich, als wir auf dem Weg zu ihrem Auto sind.

„Meinst du das Mädchen von der Winzerfamilie Schwab? Wir haben oft mit ihr gespielt. Ich mochte sie gut, aber die Eltern waren ein bisschen verschoben.“

„Ja genau, Ursi arbeitet im Spital als Aushilfskraft. Wir haben einmal kurz über die vergangenen Zeiten gesprochen, als ich bei Mom zu Besuch war und ich sie zufälligerweise gerade in ihrem Zimmer angetroffen habe. Sie war etwas komisch und abweisend. Zu Beginn tat sie so, als ob sie mich nicht kennen würde. Unser Familienname muss ihr doch aufgefallen sein?“

Wir steigen in das Auto ein. Sereina hat schon merklich Mühe, sich mit ihrem Bauch hinter das Steuer zu klemmen und die Fahrt scheint mir forsch, so, als ob sie schon eine gewisse Kampfhaltung zur Verteidigung ihres ungeborenen Kindes einnahme und alles und alle von der Strasse oder ihrer Fahrbahn zu verdrängen versuchte.



Das Hineingehen in die Klinik „Weide“ ist für mich jedes Mal hart und unangenehm. Es fällt mir erst in diesem Moment ein, dass ich Sereina nicht die ganze Wahrheit bezüglich meiner seltenen Krankenbesuche gesagt habe. Mom da liegen zu sehen, war jedes Mal sehr traurig und frustrierend und ich wollte das Spital immer am liebsten schreiend verlassen.

Auf dem Gang glaubte ich kurz, Ursi erkannt zu haben, kann diesem Gedanken jedoch nicht nachgehen, da mich Sereina am Ärmel zieht und in die richtige Richtung weist.

Mom liegt ganz hinten in einem kleinen Zimmer, wie immer. Sie trägt eine Sauerstoffmaske und atmet ganz schwer. Beim Ohr liegt eines der Spitalradios und daraus rieselt das Programm von DRS 1. Das ganze Bild ist mir mitsamt seiner düsteren Stimmung vertraut. Lediglich ein sehr strenger, neuer Geruch stösst mir in die Nase, ich schenke ihm jedoch keine weitere Beachtung.

Mom schlägt die Augen auf, als die Türe ins Schloss fällt, und lächelt, als sie mich sieht.

„Es ist schön, dich zu sehen Linus!“

Sie nimmt die Maske ab und spricht leise. Sereina entfernt das Radio und öffnet das Fenster.

„Nein, lass es zu. Ursi hat gesagt, Zug wäre schlecht für mich.“

Wir ignorieren ihren Wunsch, ist doch unser Bedürfnis nach frischer Luft stärker.

„Wie läuft es in Bern? Isst du auch genug?“

Mom ist eben immer noch Mom.

„Es läuft sehr gut, wir haben viele Fälle und die halten uns auf Trab. Es tut mir leid, dass ich dich nicht öfter besuchen komme, Mom. Ich versuche manchmal, dich anzurufen, aber du antwortest meistens nicht.“

Sie hält die Hand von Sereina, hört mir jedoch nicht mehr zu. Sie schläft friedlich.

„Siehst du, Linus? So ist das meistens“, meint Sereina.

Wir bleiben noch eine Weile am Bett stehen. Als Mom weiterschläft, bitten wir die Krankenschwester, ihr einen Gruss von uns auszurichten und wir würden morgen nach dem Frühstück wieder vorbeikommen. Ich gebe ihr zum Abschied einen Kuss auf die Stirn und entdecke dabei ein Foto von Paps auf ihrem Nachttisch. Es sticht mich mitten ins Herz. Seit Jahren kann ich keine Bilder von Paps mehr ertragen, zu schmerzhaft ist die ganze Geschichte und zu fest fehlt er mir.

Nie hat mich die Frage losgelassen, warum unser Vater sterben musste. Nie hat die Polizei richtig dem blutigen Felsbrocken und seiner Herkunft nachgeforscht – so meine Einschätzung.

„Seit wann hat sie dieses Foto wieder bei sich?“, frage ich Sereina auf der Fahrt zu ihrem Haus in Biel, wo wir mit Ralf zusammen essen wollen.

„Seit etwa einer Woche. Ich wollte dich damit nicht aufregen. Mom diskutiert häufig über den Tod von Paps und der Auslöser schien ein Besuch von einem gewissen Kammermann zu sein. Offenbar hat er Mom im Spital besucht. Er ist Kriminalbeamter bei der Stadt und war bei den Ermittlungen dabei gewesen.“

Ich kann mich sofort an diesen Kammermann erinnern. Er war damals Leiter der Untersuchung und sein Gesicht habe ich noch verschwommen präsent. Kammermann hat behauptet, dass sich der grosse Stein, der neben Paps lag, von selber gelöst habe und Claudio unglücklicherweise nicht mehr habe ausweichen können. Wir werden wohl nie Klarheit darüber haben. Mom hat immer vermutet, dass auch die Nachbarn, die unseren für damalige Zeiten unüblichen Wein als Gefahr und Konkurrenz zu ihren Produkten empfunden haben, Paps auf dem Gewissen hätten und den Stein durch Menschenhand ins Rollen gekommen sei.

Als Sereina mir diese Geschichte berichtet, werde ich wütend.

„Wie, um Himmels Willen, kommt dieser Kerl dazu, nach all den Jahren wieder mit Mom Kontakt aufzunehmen und sie dadurch unnötig aufzuregen? Warum hast du mir nichts davon erzählt?“, schreie ich wütend los.

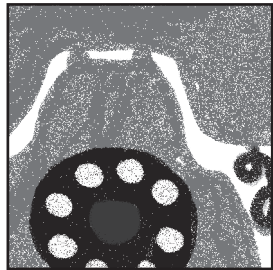
„Es war Mom, die ihn anrufen liess und ihn zu sich bestellt hat. Es scheint, als wolle sie nochmals ganz sicher sein, dass man damals wirklich keinen Verdächtigen gefunden hat, der Paps Mörder hätte sein können, und dass es auch keine anderen Vermutungen über einen eventuellen Mord gegeben habe. Mom sagte mir, sie

habe noch einmal mit Kammermann über die Alibis der verschiedenen Nachbarn diskutiert und jedes einzelne hinterfragt.“

Es ist schlimm für mich, dass Mom sich, in dieser für sie sehr schweren Zeit, noch mit dem Tod von Paps auseinandersetzt und zusätzlich leidet. Keiner kam damals als Mörder in Frage. Alle wurden durch irgendwelche Geschichten gedeckt und so blieb für Kammermann nur der Stein und sein loser Halt im Berg die einzig mögliche Ursache für den Tod meines Vaters.

Ich versuche mich zu beruhigen, Sereina trifft schliesslich keine Schuld und zudem will ich uns nicht auch noch den Abend verderben.

5



Meine Schwester wohnt mit Ralf mitten in der Stadt. Das Haus hat er von einer Tante geerbt und es stellte sich bald als Glücksfall für die beiden heraus. Ralf muss so bei seinem sowieso schon schmalen Budget nicht auch noch für einen Mietszins aufkommen. Es ist ein sehr

schönes Stadthaus mit vielen hohen, hellen Räumen und einem uralten Parkettboden, der von der bewegten Vergangenheit des Hauses und seiner Bewohnerinnen und Bewohner erzählt.

Ralf ist schon am Kochen, als wir ankommen. Es riecht gut und bekannt. Immer wenn ich in Biel bin, kocht Ralf und immer gibt es Lasagne mit Ruccola und Auberginen. Es ist seine Erfindung und eitel wie er ist, hat er dieses Gericht vor langer Zeit auch gleich zum einzig Wahren ernannt und damit zu seiner Leibspeise. Ich begrüße Ralf.

„Wie geht es ihr heute?“, fragt er uns, als wir in die Küche kommen.

„Sie ist schwach und kaum waren wir dort, ist sie eingeschlafen“, gibt Sereina zur Antwort und schnappt sich sofort einen Finger voll Tomatensauce aus Ralfs Schüssel.

„Ich sterbe vor Hunger. Wann können wir essen?“, fragt sie.

„In zwanzig Minuten. Ich habe euch nicht so schnell erwartet.“

Sereina geht ins Schlafzimmer und zieht sich um. Ich richte mich derweil im Gästezimmer im oberen Stock ein.

Ich verstehe mich gut mit Ralf. Er ist nett, liebt und kümmert sich sehr um meine Schwester. Unlösbare Konflikte zwischen uns gab es nie und so wird auch dieser Abend wieder gemütlich und ich genieße die häusliche Atmosphäre bei Kerzenschein und gutem Essen.

Kurz bevor wir uns hinlegen wollen, klingelt das Telefon und Sereina antwortet. Ich merke sofort, dass es ein